

Sich furchtlos zu Gott bekennen

Predigt zum Fest des hl. Erzmartyrers Stephanus am 26.12.2015

(Apg 6,8-10; 7,54-60; Mt 10, 17-22)

Gerade haben wir noch das Fest der Geburt Jesu gefeiert – und nun kommt mit dem heutigen Tag ein herber Ton in unsere weihnachtliche Feststimmung. Das Schicksal des ersten christlichen Märtyrers, des hl. Stephanus, führt uns drastisch vor Augen, dass die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus Anstoß erregt. Wer sich auf diesen Glauben einlässt, dessen Leben verändert sich, der kann sich nicht mehr allen gesellschaftlichen, politischen und auch religiösen Strömungen anpassen. Das hat Stephanus erfahren. Er war durchdrungen von der Botschaft Jesu Christi. Davon konnte er nicht mehr schweigen, auch dann nicht, als Widerspruch und Gewalt über ihn hereinbrachen. Bis hin zu seinem gewaltsamen Tod bezeugte er das Evangelium und wurde so der erste Märtyrer in der Geschichte der Christenheit.

Diese Erfahrung, auf den Widerstand der Welt zu stoßen und manchmal sogar bis auf den Tod bekämpft zu werden, hat die Christen mit ihrer Kirche durch die Jahrhunderte hin begleitet und geprägt. Darauf hat schon Jesus seine Jünger vorbereitet. Bevor er die Zwölf auswählt und Anweisungen für die Mission gibt, hört man ihn im 10. Kapitel des Matthäusevangeliums unter anderem ziemlich ernüchternd sagen: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (Mt 10,16a); oder: „Ihr werdet um meines Namens willen von allen gehasst werden“ (22). Er will seinen Jüngern damit keine Angst machen, aber sie darauf vorbereiten: Wer sein Jünger sein will, hat eine Botschaft zu vermitteln, an der sich die Geister scheiden. Das kann sogar zu einer Sache auf Leben und Tod werden.

Und so ist es auch heute für viele Christen; wir sind sogar die weltweit am stärksten bedrängte Glaubensgruppe. In zahlreichen Staaten gibt es gezielte Verletzungen der Religionsfreiheit, werden Christen benachteiligt, verfolgt und sogar ermordet. Seit Jahren berichten z.B. irakische Christen von Übergriffen. Immer wieder werden Geistliche entführt und teilweise umgebracht, gehen Kirchen in Flammen auf und werden Gläubige attackiert und als „Ausländer“ oder „Handlanger des Westens“ beschimpft, obgleich sie bereits länger im Zweistromland leben als die Muslime.

Ähnlich ist es in Syrien. Dort droht der Krieg zum Auslöser für das Verschwinden des Christentums zu werden, das seit 2000 Jahren im Land lebt und es in beachtlichem Maß mitgeprägt hat. Aber auch in anderen islamischen Ländern gelten Christen häufig als Bürger zweiter Klasse, denen selbst humanitäre Grundrechte verweigert werden. Vielerorts herrscht große Angst vor der weiteren Entwicklung. Wer von ihnen über genügend Geld und Kontakte ins Ausland verfügt, hat inzwischen die Koffer gepackt. Unzählige sind so schon aus ihrer zum Teil uralten Heimat geflohen; und der Exodus geht weiter.

Das kann und darf uns nicht kalt lassen. Diese Christen brauchen unsere Solidarität. Politische Interventionen für ihren Schutz sind gefragt, materielle Unterstützung für die Flüchtlinge an den neuen Aufenthaltsorten, aber auch die Bereitschaft, möglichst viele in Deutschland und in anderen europäischen Ländern aufzunehmen. Deshalb begehen die Katholiken in Deutschland am heutigen 26. Dezember erneut den „Gebetstag für verfolgte und bedrängte Christen“. Sie schließen sich damit dem Gebet von Papst Franziskus an. Er schreibt: „Ich will allen, die von Verfolgung und Gewalt betroffen sind, versi-

chern, dass wir sie nicht vergessen, dass wir ihnen nahe sind und dass wir inständig beten, dass dieser unerträglichen Brutalität, deren Opfer sie sind, bald ein Ende gemacht werde.“

Die Erfahrung, auf den Widerstand der Welt zu stoßen, ist aber auch uns Christen in Europa nicht ganz fremd. Schon seit einiger Zeit bläst uns ein rauerer Wind ins Gesicht. Immer mehr scheint die christliche Grundprägung unseres Kontinents in die Brüche zu gehen und auch bewusst bekämpft zu werden. In vielen Bereichen sind Kräfte am Werk, die die Kirche aus der Öffentlichkeit in private Nischen drängen wollen. Gerade in den Fragen um den Beginn und das Ende des Lebens spüren wir, dass es zunehmend schwerer wird, unsere christliche Überzeugung zu Gehör zu bringen.

Wie kann man da heute zu seinem christlichen Glauben stehen und ihn überzeugend leben? Sollen wir auffälliger und anstößiger werden oder eher darauf verzichten, nur irgendwie unangenehm zu erscheinen? Für beides gibt es in unseren Reihen Beispiele: von penetranten und gnadenlosen Hardlinern bis zu aller Welt angepassten Leisetretern. Eine Pauschallösung hat es wohl nie gegeben und gibt es auch heute nicht. Gemeinsam und je einzeln müssen wir Wege suchen, unserer Berufung und Sendung unter den Bedingungen der heutigen Zeit gerecht zu werden. Dabei sollten wir uns aber von einer Grundhaltung leiten lassen, die Jesus auch seinen Aposteln nahe legt und die nichts an Aktualität eingebüßt hat: Fürchtet Gott mehr als die Menschen; ja legt sogar jegliche Menschenfurcht ab und setzt allein auf Gott.

Der moderne Mensch indes scheint die Furcht vor Gott verloren zu haben, beugt sich aber vielfach anderen Mächten und Gewalten – und ist nicht etwa von Zwang und Unterdrückung frei. So sind auch wir Christen manchmal in Gefahr, Gott nicht mehr richtig ernst zu nehmen und bis zur Bedeutungslosigkeit zu verharmlosen. Kein Wunder, wenn wir uns dann auf einmal in ganz anderen Abhängigkeiten und sogar Versklavungen wieder finden. Gott mehr zu fürchten als die Menschen – recht verstanden: sich eher seiner Schöpfermacht und Liebe anzuvertrauen als sich menschlicher Ohnmacht und Willkür auszuliefern –, erniedrigt nicht, sondern befreit zu wahren Leben. Und dieses kann nur Gott gewähren, von Menschen hingegen nicht angetastet werden. Sie können zwar – wie es heißt – den Leib, aber nicht die Seele töten. Auch dürfen wir Gottes ganz persönlicher Sorge vertrauen: Wenn ihm schon die Spatzen einer gewissen Aufmerksamkeit wert zu sein scheinen, um wie viel mehr erst wir Menschen.

Und schließlich verheißt Jesus auch, dass Gottes Botschaft trotz allen Widerstandes letztendlich Erfolg haben – das heißt: von den Dächern gerufen werden – wird (Mt 10,27). Sich furchtlos an Gott zu halten und Jesus vor den Menschen zu bekennen, erfordert zwar den ganzen Einsatz der Person und ist weder einfach noch bequem. Wer dies aber mutig angeht, darf gewiss sein, dass auch Jesus sich zu ihm bekennt und vor seinem himmlischen Vater als Anwalt für ihn eintritt. Wie schon Augustinus schreibt „schreitet (die Kirche) zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin“. Inmitten dieser Gemeinschaft erfahren auch wir als Jüngerinnen und Jünger Jesu manchen Widerstand. Lassen wir uns dadurch nicht irritieren. Nehmen wir diese Herausforderung an. Verlieren wir nicht die Hoffnung. Erweisen wir uns auch denen solidarisch, die als Christen existenziell noch viel größeren Nöten und Gefahren ausgesetzt sind. Und bitten wir Gott im Blick auf das kraftvolle Glaubenszeugnis des heiligen Stephanus: „Gib auch uns den Mut, dir mehr zu gehorchen als den Menschen.“